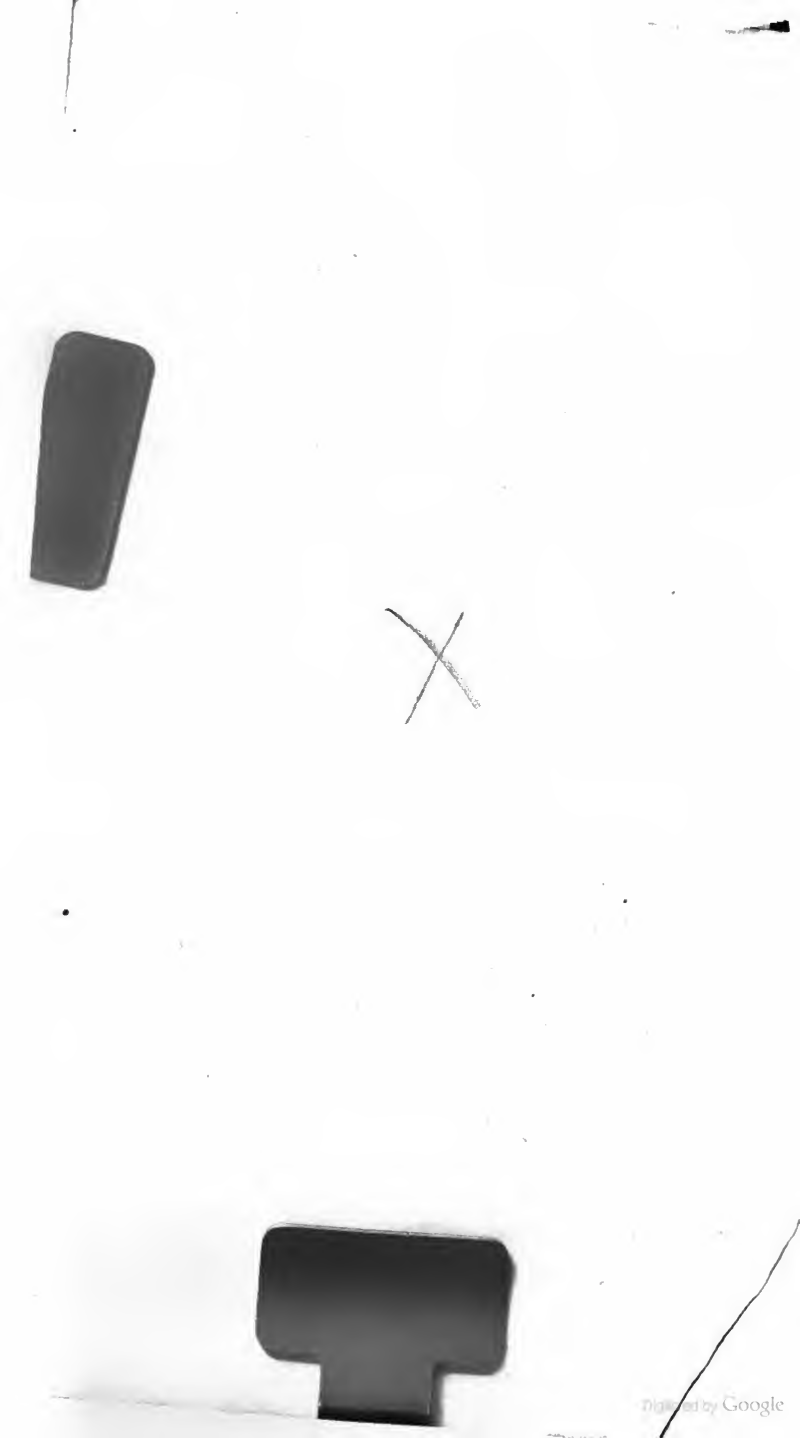
DER GEIST JOHANN GENSFLEISCH'S GENANNT GUTENBERG...

Jacobus Scheltema





Druckfehler.

Auf pag. 17. Zeile 1. von oben, lese man
» *können* statt *nen.*
» » 23. » 4. v. u. » *Wort: Drukker*"
statt » *Worti Drukker.*
» » 58. » 4. v. o. » 1836 statt 1854.



DER GEIST
JOHANN GENSFLEISCH'S
GENANNT
GUTENBERG
AN
D.R C. A. SCHAAB
UND DIE
GUTENBERGS COMMISSION
ZU MAINZ.

DRUCK VON J. KIPS, J.H.Z., IM HAAG.

DER GEIST
JOHANN GENSFLEISCH'S

GENANNT

GUTENBERG

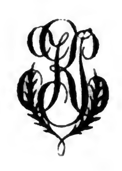
AN

D.r C. A. Schaab.

UND

DEN AUSSCHUSS ZUR ERRICHTUNG DES
DENKMALES ZU SEINER EHRE

ZU MAINZ.



UTRECHT,
BEI ROBERT NATAN.

1835.



Geister heucheln und schmeicheln nicht.

DER GEIST
JOHANN GENSFLEISCH'S,
GENANNT
GUTENBERG,
AN
D.r C. A. SCHAAB,
UND DIE GUTENBERGS-COMMISSION.

Meine Herren!

Der Herr Schaab hat bei dem Schlusse seines Werkes: *Die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst durch* Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg, und bei dem Berichte: « dass man » zu *Mainz* die Errichtung eines grossen öffent- » lichen Denkmals zu meiner Ehre, so wie die » Verfrühung des Jubelfestes der Erfindung der » Buchdruckerkunst, i. J. 1836 statt i. J. 1840, » beschlossen hat, den Wunsch geäussert, dass » ich die ernannte Commission, die sich in dem » einst von mir bewohnten Hause versammelt, » mit meinem Geiste *segnen* möchte. »

Dieser Aufforderung oder Beschwörung Gehör gebend, wie einst der Prophet Samuel dem Aufrufe der weisen Frau zu Endor, will ich Ihnen denn erscheinen.

Der gute Name meiner Vaterstadt Mainz liegt mir noch immer am Herzen, so stiefmütterlich sie mich bei meinen Lebzeiten auch behandelt hat, und der Ruhm des geachteten Deutschlandes ist mir noch stets theuer. Desswegen habe ich mich hierher begeben.

Zum Glück hörte ich, als ich in die Nähe der Stadt kam, eine warnende Stimme, die mir rieth, vorsichtig zu sein, und im Fall mir meine eigne Ehre und meine Ruhe lieb wäre, mich ja nicht in Ihre Mitte zu begeben, weil ich von dem Uebermass Ihrer scheinbaren Liebe vielleicht noch mehr zu leiden haben würde, als von dem Hass, den ich einst von meinen Zeitgenossen erfahren.

Ich wage mich daher nicht in den Saal Ihrer Sitzungen, sondern verweile lieber hier im Freien, und untersuche und besichtige, was Sie und andere Mainzer schon zu meiner Ehre gethan haben.

Ich hatte mich so wohl dabei befunden, dass das Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst im Jahre 1740 zu Mainz ganz in Stille ablief, und dass mein Name bis zur Ausgabe der Werke Köhler's, Schöpflin's und Breitkopfs

beinahe ganz vergessen schien. Wohl war es mir zuweilen schmerzhaft, dass meine Ruhe dann und wann durch eitle Lobsprüche und dergleichen mehr gestört wurde; doch so lange diess vorzüglich von den Franzosen und ihren Consorten herrührte, wusste ich mich noch zu trösten, überzeugt, dass das Resultat — *Wind* sein würde, — aber als die Mainzer, missbilligend, dass man sich zu Haarlem bei dem Kosterfeste erhob, sich selbst immer mehr vergassen, indem sie *quasi* vor meinem Namen allerlei Umstände und Reverenzen machten, ward es mir immer schmerzlicher zu Muthe.

Von den Folgen dieses Unsinnes hatte ich mir schon viel vorgestellt; doch nachdem ich nun Alles in Augenschein genommen, muss ich gestehen, dass meine Erwartung noch übertroffen wurde.

Für unmöglich hielt ich es nicht, dass man mir, dem man bei seinem Leben Brod verweigerte, Steine schenken und weihen würde, aber nie hätte ich gedacht, dass man sich dabei nicht um die Wahrheit, ja nicht einmal um die Wahrscheinlichkeit bekümmern (1), und mir ein Standbild errichten würde, wie das, welches mir von einer im Hofe Gutenberg zum Zeitvertreib

(1) In einer der Inschriften wird versichert, dass ich im Hofe zum Jungen in dem sogenannten Druckhaus zu Mainz i.J. 1443 die Kunst ausübte, obschon ich bis zum Jahre 1444 oder 1445 zu Strassburg geblieben war.

sich versammelnden Gesellschaft, im Jahre 1827 gewidmet wurde (1).

Ich habe dieses Standbild sogleich besichtigt, und wahrlich! wenn ich dasselbe vor oder kurz nach der Errichtung gesehen hätte, würde ich damals schon einen ernstlichen Protest dagegen eingereicht haben.

Jetzt sei allein gesagt, dass diesem Bilde nebst Zubehör nichts mehr als Wahrheit mangelt.

« Muss dieser Mann mich vorstellen ? » fragte ich mich selbst; und in der That, niemals hat sich mir ein grösserer Contrast dargeboten, als in dieser Abbildung und dem, was mir noch von meinen Verhältnissen, selbst in meiner glücklichsten Lebensperiode, in der Erinnerung liegt.

Wem dies kühne Angesicht und diese stolze Haltung gleichen sollen, weiss ich nicht; aber ich weiss gewiss, dass sie mir nicht gehören.

Und das Costum? Ja! das mag jener Zeit und dem vormaligen Ansehen der Familien Gensfleisch und Gutenberg entsprechen, aber wahrlich meiner Lage nicht, und vorzüglich nicht, da Herr Schaab apodictisch mit Urkunden bewiesen hat, dass ich tief unter den Stand und das Ansehen meiner Familie gesunken bin.

Zu Strassburg und Mainz hatte ich kaum einen Rock am Leibe, und hier giebt man mir einen

(1) I. 15 bis 21.

kostbaren, in breiten Falten bis auf die Füsse herabwallenden Mantel. Einen Pelzrock und Puffkragen hatte ich in jenen Zeiten niemals an oder um, und glauben Sie mir, ich hatte beim Spiegelmachen oder Steinschleifen kein Ritterschwert nöthig. Und dann noch die goldne Kette? O! die hätte schon lange das Schicksal des Ringes des Andreas Dritzehn getheilt; ich hätte sie wie diesen verpfändet oder veräussert, um Brod dafür zu kaufen.

Diess Alles machte mich recht traurig, denn ich bedachte, was ich hätte sein können, wenn mich das stiefmütterliche Mainz nicht verbannt und aus meinen älterlichen Besitzungen vertrieben, oder wenn ich selber gehörig Acht gegeben und mich in Allem edelmännisch betragen hätte.

Auch die Aufschrift hätte ich gern lesen mögen, aber ich verstand diese Sprache nicht; sie war mir zu hoch. Der Herr Lehne hätte das wohl für sich behalten mögen, und ich hoffe, dass man mich oder mein Bild nicht bei allen Völkern — von *Pol* zu *Pol* — herumtragen und zur Schau stellen werde (1). Ich bin überzeugt, dass es in keinem Sinne zu meiner Ehre gereicht, sondern vielmehr ein Denkmal der Manie der Mainzer ist und bleiben wird.

Schon wollte ich nach meinem vorigen Aufent-

(1) I 19.

halt wieder zurückkehren, doch ich bekämpfte diese Neigung durch die Vorstellung, dass ich vielleicht Ihnen und der Stadt Mainz, deren Ehre auf dem Spiele steht, von einigem Nutzen sein könnte.

Lange habe ich durch die Erinnerung an die Folgen meiner Verrichtungen und Versäumnisse gelitten; doch nun ist Alles geläutert, und ich kann als — *reiner* Geist, ohne Furcht und Hoffnung, für mich selbst mit Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gegen Sie auftreten.

Zwar kann ich Sie, meine HH. Mitglieder der Commission nicht nach dem Wunsche des Hrn. Schaab *segnen*, aber ich will Ihnen auch nicht *fluchen*.

Meine Absicht ist allein, Sie mit gehörigem Ernste über Ihre Handlungsweise zu unterhalten, und nicht nur die nachtheiligen Folgen derselben darzulegen, sondern Ihnen auch einen Ausweg aus dem Labyrinthe zu zeigen, in welches Sie durch den blinden Glauben an Schaabs Lehre gerathen sind.

Meine Gründe werden Hrn. Schaab vielleicht missfallen, aber dann antworte ich ihm mit den Worten des Propheten Samuel an den König SAUL: « Warum hast du mich unruhig gemacht, » dass du mich heraufbringen lässest (1). »

(1) 1 B. *Samuelis*, XXIX: 15.

Ich werde Hrn. Schaab zuerst ansprechen und darnach meine Rede an die Herren Mitglieder der Commission richten.

I.

Ich habe mir Ihr grosses Werk in drei Bänden: » *Die Geschichte* etc.» und das Vorzüglichste, was darüber geschrieben wurde (1), wie auch den Aufruf der Commission zu Geldbeiträgen nebst den darauf erfolgten Schriften vorlegen und vorlesen lassen, und nach ruhigem Nachdenken

(1) Die wichtigsten Werke über diesen Gegenstand sind: 1) M.r Jacobus Scheltema, Ridder enz., *Berigt en beoordeeling van het Werk van* Dr. C. A. Schaab, Utrecht 1832, wovon eine deutsche Ubersetzung, sehr vermehrt, zu Amsterdam 1833 bei C. G. Sülpke erschienen ist.

2) P. H. Külb: (*suum cuique*) zur Vertheidigung der Ehre P. Schöffers, und Dahl in der neuen Mainzer Zeitung vom 11ten, 12ten en 13ten Julij 1833, — wogegen Dr. Schaab in den Zeitungen vom 26sten, 27sten en 28sten Julij eine Art von Vertheidigung geliefert hat, unter dem Titel: *Einige Worte über das von* P. H. Külb *nicht beachtete* suum cuique, auf welches letztere Stück H.r Külb kurz darnach, den 29ten Julij 1833 in einem separaten Blatt eine Antwort: *Rechtfertigung* mit dem Spruch: *Nullius in verba jurare magistri*; folgen liess.

3) Die Recension über das Schaabsche Werk in der Allg. Jenaer Lit. Zeitung, Julij 1833, N.° 133 bis 136 vom geh. Ober-Finanzrath Sotzman, welche viele wichtige Anmerkungen über das Schaab'sche Werk und die projectirte Festfeier i. J. 1836 enthält.

darüber sehe ich mich nun im Stande, mit Verstand und Bescheidenheit darüber zu sprechen.

Ich werde Sie nicht hart anfassen, Herr Schaab. Es that mir leid, als ich sah, dass Hr. Külb Sie und Ihr Werk in der *Neuen Mainzer Zeitung* so hart mitgenommen, und Sie in seiner Rechtfertigung, Plagiats und Untreue — halber, so erstaunlich geschmäht hat.

Es that mir besonders desswegen leid, da ich früher glaubte, mit einem Manne zu thun zu haben, der durch sein Amt und seine hohen Jahre Ehrerbietung und Hochachtung in der bürgerlichen Gesellschaft verdiente und besässe. Ich weiss nicht, was ich jetzt von Ihnen denken soll. Früher würde ich es für unmöglich gehalten haben, dass ein junger Mann, der bis jetzt noch keinen Posten bekleidet, es wagen dürfte, eine der ältesten Magistratspersonen anzugreifen und dieselbe vor *allen ihren Mitbürgern* in der *Stadt-Zeitung* zu compromittiren. — Was muss schon von Ihrer Seite geschehen und vorgefallen sein, ehe man auf diese Weise gegen Sie verfahren zu dürfen glaubte!

Um der Sachen willen sah ich übrigens dieses Werkchen mit einem gewissen Wohlgefallen an, da es den vollgültigsten Beweis darbietet, dass

durchaus nicht *alle* Mainzer mit Ihrem Werke eingenommen und von demselben befangen sind; sondern dass es auch da Leute gibt, die es wagen, zu zweifeln und mit ihren eignen Augen zu sehen.

Ich will mich nun allein auf das beschränken, was Sie von mir gesagt haben. Erwarten Sie daher nichts über die andern Theile Ihres Werkes.

Ueber Koster und Haarlem hat man Sie schon ernstlich zurecht gewiesen, und Sie werden ohne Zweifel noch viel mehr hören müssen, wenn Sie nicht *sanft* und *stille* sind. Bis jetzt hat man Sie Ihrer Jahre und Ihres Alters wegen geschont.

Hauptsächlich will ich Ihnen gerathen haben, die Manen Fust's, Mentel's und Schöffer's nicht wie die meinigen aufzurufen und zu beunruhigen.

Diese liessen sich vielleicht von ihren Kindern und Kindeskindern, denen der gute Name ihres Vaters und Grossvaters so theuer war, begleiten, und halb Strassburg stände vielleicht mit Mentel, und ganz Gernsheim für Schöffer auf, und Sie würden dann eine schwere Verantwortung auf sich haben.

Sie müssen vorzüglich auch Dirk Volkertson Coornhert, den Sie III. 4 verkannten, in Ruhe lassen. Aus Scheltema's Werk können Sie sehen,

mit wie viel intellectueller und moralischer Kraft dieser wackere Mann gesegnet war; und laut seines Zeugnisses i. J. 1561 (ohne seiner verlornen Verse zu gedenken) war ihm alles bekannt, was zu Haarlem Statt gefunden hatte.

Vielleicht würde er sich von den Manen des Surenus, Junius und Scriverius begleiten lassen, und wie würden Sie, der Weisheit und Redlichkeit dieser Männer gegenüber, bestehen können?

Es was mir, als würde ich vor den Kopf geschlagen, als ich den Anfang Ihres Werkes las und da schon manchen befremdenden Umstand, manche Unmöglichkeit gewahrte. — Ihre Berichte von meinem Charakter und meiner Profession sind eben so wenig auf mich anwendbar, als das Ritterschwert und die goldne Kette des Standbildes auf den Spiegelmacher.

« Bin ich denn wirklich ein grosser Mann gewesen, begabt mit heroischem Muthe und unerschütterlicher Standhaftigkeit? (1) » Waren in » meinem Charakter so viele edle und schöne » Eigenschaften? und machten diese Tugenden » mich, den grossen Künstler, zu einem grossen » Mann? (2) » So fragte ich mich und ward scham-

(1) I. 3.
(2) I. 4.

roth über die groben und grossen Unwahrheiten, die Sie sich in diesem ersten Abschnitte Ihres Werkes in Betreff meiner erlaubt haben.

Ich frage Sie, wer Ihnen das Recht gab, mich in einer so dichten Wolke von Weihrauch, mit so vielen, der Wahrheit zuwiderlaufenden Lobsprüchen vorzustellen? — Jedermann muss nun eine Menge löblicher Eigenschaften von mir erwarten, aber leider verschwinden sie beinah alle, wenn man es wagt, den Weihrauch hinwegzublasen, und die üble Meinung, die vorher schon Viele von mir hegten, bestätigt sich jetzt nicht allein durch Ihr Werk, sondern nimmt selbst in mancher Hinsicht noch zu. —

Was Sie von meinen Vorfahren und meiner Kindheit sagen, könnte ich, da es für meinen gegenwärtigen Zweck weniger wichtig ist übergehen; aber da Sie auch hier die Wahrheit verstümmeln, so muss ich es wohl anzeigen, wie Sie sich selbst dadurch aller Glaubwürdigkeit berauben und deutlich beweisen, in jedem Puncte über mich mit Vorliebe (*studio*) zu Werk gegangen zu sein, was dem pragmatischen Geschichtschreiber durchaus nicht geziemt.

Ich habe mich mit Allem bekannt gemacht, was Sie über meine Familie von Vater- und Mutterseite zu Papier gebracht haben. Viel, sehr viel

ist dabei, wovon ich niemals etwas gehört habe, und dem ich wenig Glauben beimesse. — Ich will Ihnen allein zu Gesichte führen, wie übel es Ihnen schon auf S. 3 lässt, dass Sie die Worte, wobei die Familie Gensfleisch bei einem alten Mainzer Schriftsteller genannt wird: *e patriciis dicti nominis, haud ultimi* übersetzen: « die Fa-» milie gehörte durch vier Jahrhunderte unter » die alten adeligen Patricier-Geschlechter und » *war darunter eine der angesehensten.* »

Ich kann es mir ebenfalls nicht zur besondern Ehre anrechnen, was Sie von der Familie Gutenberg anführen, dass Sie nämlich « verarmt und » aus dem Dynasten-Stand in den des niedern » Adels herabgesunken war. »

Sie haben, dünkt mich, Ihrem Gegner Scheltema, der die Aufmerksamkeit seiner Leser schon auf die fremde Erscheinung gerichtet hat, dass ich den Namen meines Vaters gegen den meiner Mutter vertauschte (1), dadurch in die Hand gearbeitet. Denn muss man nun nicht annehmen, das ich etwas begangen habe, das das Licht scheuen musste, und dass ich den Namen: Gensfleisch, einer damals blühenden Familie angehörig, gegen den eines armen, beinah ausgestorbenen Geschlechtes: Gutenberg (2) vertauschte. Ein gescheidter Mann will gern emporstei-

(1) II. 51.
(2) II. 46.

gen, aber Niemand will sich ohne Nothwendigkeit erniedrigen.

Mit Recht sagten Sie (1), « dass sich die Ge-« schichte meiner Jugend in ein undurchdring-« liches Dunkel verliert ;» aber wie sind Sie doch dazu gekommen, zu behaupten, dass ich meine erste wissenschaftliche Bildung durch einen Hausgeistlichen, unter den Augen meiner Eltern, erhalten habe ?

Ihr Gegner hat schon gesagt (2), dass diese Urkunde (3), der Beweis für diese gewagte Assertion, beinah um ein Jahrhundert zu alt ist, aber wie haben Sie aus dem Zufalle, dass in einer Urkunde aus der dunkeln Zeit von 1332 ein Kinderpfaffe im Hofe zum Gensfleisch vorkomt, schliessen können, ich sei von einem solchen erzogen worden ?

---

(1) I. 134.

(2) Scheltama 50.

(3) H.r Külb hat diese Urkunde von 1332 in Händen gehabt und sagt darüber : « Die Mainzer Patricier suchten in die-» sem Jahre den Stadtrath zu besetzen; Friele Gensfleisch stand bei » dieser Gelegenheit mit seinen Leuten und Bekannten in seinem » Hofe. Ein Zeuge, der darüber vernommen wurde, sagt aus: » » Und da ich in den Hof quam, da fant ich drinne gewapnet » H.r frielen und sein kind paffen und leien. » (Seine Kinder, « Pfaffen und Laien.)

» Daraus macht Hr. Schaab einen Kinderpfaffen, und nennt » das eine Geschichte *pragmatisch* aus den Quellen bearbeiten. »

Wenn Ihnen Ihr Name als Geschichtschreiber werth gewesen wäre, so hätten Sie sich in eine breitere Untersuchung des Hergangs der Sachen zwischen 1420 und 1440 einlassen und genügend darlegen sollen, warum ich in meinem 23sten Jahre meine Vaterstadt als ein Verbannter verlassen musste und warum ich in meinem 33sten Jahre nicht geneigt oder im Stande war, dahin zurückzukehren, als man mich rief.

Sie behaupten, dass das Anerbieten der Versöhnung oder der Amnestie des Erzbischofs Conrad III. wahrscheinlich wegen meines friedlichen Charakters geschehen sei (1); auch dies muss ich wieder unter Ihre leichtfertigen Aufgaben rechnen, besonders da Sie mich aus keinen anderen Quellen kennen, als aus gerichtlichen Acten, worin man das Prädicat « friedliebend » nicht suchen muss.

Alles, was Sie über den Unterschied der Namen, die ich mir selbst gegeben habe, oder die mir von Anderen gegeben wurden, beigebracht haben, gereicht weder Ihnen, noch mir zu einiger Ehre.

Wäre ich ein Mann von so grossen Verdiensten gewesen, wie Sie es die Welt wollen glauben machen, dann hätte sicherlich darin weniger

(1) 138.

Verschiedenheit obgewaltet und Jedermann würde den JOHANN VON GENSFLEISCH GENANNT VON GUTENBERG bei seinem eigenen Namen gekannt haben.

Ihre Geduld und Ihr Eifer, alle Varianten dieser Namen aufgesucht zu haben, hat meine Lachlust rege gemacht; und dass Sie keine eigenen Signaturen von mir, und keine Insiegel selbst, wie die Haarlemer von Lorenz Koster, haben finden können, kann ebenfalls nicht zum Beweise dienen, dass ich als eine vertrauenswürdige Person bekannt gewesen bin. Es wundert mich, dass Ihr Gegner Scheltema dies nicht bemerkt hat.

Ihre Behauptung, dass ich ein unternehmender, scharfsinniger, in mehreren mechanischen Künsten erfahrner Mann war (1), ist auch nur ein grundloses Gerede. Verhielte es sich wirklich so, dann hätte ich keinen Mangel zu leiden brauchen und gewiss als einzelner Mann meinen Unterhalt selbst verdienen können.

Ich lasse Alles, was Sie von mir über eine vorherrschende Liebe zu dieser Art von Arbeiten sagen, und dass sie ein Hauptzug in meinem Charakter war (2), ganz für Ihre Verantwortung.

Wahrheit ist es, dass ich allein durch Noth, durch hohe Noth gedrungen wurde, die Hände auszustrecken, um mein Leben zu fristen; aber

(1) I. 137

(2) I. 137.

Sie hätten niemals sagen sollen, dass mit der Sorge für meinen Magen die Sorge für meinen Ruhm verbunden war, und dass ich schon vor 1420 von der Ausführung meines grossen Projects, Bücher zu drucken, träumte, so wie, dass ich desswegen i. J. 1430 nicht nach Mainz zurückkehren wollte.

Ich kann auch nicht einsehen, dass das *Spiegelmachen* und *Steinschleifen* gerade so hochwürdige *mechanische Künste* waren, und dass sie ein Genie vom ersten Range erheischten. Eben so wenig kann ich Ihrer Conclusion beipflichten, dass ein Edelmann, der Spiegel fabricirt und Steine schleift, ein *seltner Mann*, ein Mann von Würde und Kraft, sein müsse. — Hat der Hunger keinen scharfen Stachel?

Ihren Bericht, dass ich den Stadtschreiber von Mainz wegen der Nichtbezahlung meiner Interessen i. J. 1434 zu Strassburg arretiren liess(1), kann ich auch nicht als den Bericht einer löblichen Handlung annehmen; ich bedaure noch die Mühe und Kosten, den Schaden und die Schande, welche diese leichtsinnige Handlung mir verursacht hat.

Auch meine Handlungsweise gegen meine Frau-Liebsten Eunelin, und dass ich sie verlassen in Strassburg zurücklies, hätten Sie verschweigen

(1) I. 136.

nen (1). Treulosigkeit und Wortbruch werden gewiss niemals zu Tugenden erhoben werden. — Es machte mir ein gewisses Vergnügen, zu sehen, dass Sie von Ihrem Gegner über den *einfachen* Bericht dieser Sache gelobt wurden: nun brauche ich gegen eine allzu schöne Darstellung des Vorfalls von Ihrer Seite nicht zu protestiren.

——

Ihnen zufolge soll ich in Strassburg als ein Edelmann behandelt worden sein. Das ist mir unbekannt. In einer von dem grossen Rath zu Strassburg bekannt gemachten Acte werde ich: Hinderzats genannt, und Schöpflin hat dieses Wort durch: *incola* (Einwohner) übersetzt.

——

Gern hätte ich gewünscht, dass Sie über den Prozess mit den Erben Dritzehn ein völliges Schweigen in Acht genommen hätten. Früher war ich in dem ruhigen Besitz des Glaubens, (auch bei Ausländern, laut der Berichte bei H. H. Meerman und Koning) dass aus diesem Prozess hervorgehe, zur *ersten* Ausübung der Buchdrukkerkunst vom Jahre 1436 bis 1439, wo nicht mit *mobilen Buchstaben*, doch wenigstens mit Plattendruck zu Strassburg Versuche angestellt zu haben.

(1) I. 138.

Der Lärmen, den Sie von diesem Prozess gemacht haben, hatte zur Folge, dass man denselben in allen seinen Theilen durchgesehen, erwogen und zergliedert hat, und dass Ihr Gegner auf diese Weise sich anheischig gemacht hat, als eine vor der literarischen Welt zu vertheidigende Thesis aufzustellen : « Dass, wäre der Name Gutenberg » nicht in diesen Prozessacten gefunden worden, » Niemand auf den Gedanken gekommen sein » würde, denselben mit der Buchdruckerkunst » in einige Verbindung zu bringen (1).

Ich weiss, was unlängst hierüber geschrieben worden ist, und brauche es Ihnen nicht vorzuhalten; aber ich frage Sie nur, ob Ihr Gegner nicht noch weit mehr zu ihren und meinem Nachtheil hätte sagen können.

Hätte er Sie z. B. nicht tadeln können, dass Sie hierin die Saiten viel zu hoch spannen? Und was haben Sie doch auf S. 149 über meinen genialen, erfinderischen Kopt gefaselt? Warum mussten die Steine, die ich schliff, *edle!!* Steine werden? War der Steinschleifer ein Schleifer *edler* Steine? Wer würde sie mir, der keinen Credit hatte, anvertraut haben? Und ich selbst konnte sie doch ohne Geld nicht kaufen. Warum sagen Sie doch überall mehr als Sie verantworten können?

(1) Scheltema 54—61.

Ich habe den ganzen Prozess noch einmal examinirt, und wahrlich! es hat mich gewundert, dass Sie über den Schluss: « die Erfindung » Gutenbergs, mit versetzbaren Lettern Bücher zu » drucken, sei durch die Dritzehnschen Prozess- » acten *authentisch* bewiesen » von Ihrem Gegner nicht schärfer getadelt wurden. Er hätte auch über mein ungeziemendes Betragen gegen Andreas Dritzehn, der durch mich so arm geworden ist, dass er einen Ring von ƒ30 an Werth für ƒ5 bei den Juden versetzen musste und in seinen Kleidern starb, als auch warum ich nicht in das Sterbehaus zu kommen wagte etc etc. — auch darüber hätte er manches Wort sagen können.

Sie hätten den ganzen Prozess mit den Augen eines Rechtsgelehrten durchsehen sollen; gewiss würden Sie sich alsdann all der schiefen Schlüsse, Versicherungen und unbewiesenen Behauptungen von S. 152 bis 163 enthalten haben.

Sie werden nun, nach der ganzen Zergliederung des Prozesses über die Unrichtigkeit Ihrer Schlüsse, nach meinem Dafürhalten, ausserordentlich verlegen sein müssen.

Folgende Behauptungen des Hrn. Ebert können Ihnen nicht unbekannt geblieben sein:

1) » Dass die Deutschen ihre Sache mit *äus-*
» *seren* Zeugnissen, die Holländer hingegen, mit
» *inneren* Zeugnissen beweisen. »

2) » Dass die Deutschen alle gerichtlichen
» Zeugnisse über mich dem einzigen Umstande
» zu danken haben, dass ich zu *arm* war, um
» meine Erfindung auf eigene Kosten ins Werk
» zu richten und in Folge meines Unvermögens
» genöthigt, mit Anderen in Verbindung zu treten
» und Geld aufzunehmen, wodurch meine Pri-
» vatgeschäfte ein Gegenstand gerichtlicher Ab-
» handlungen wurden (1). »

Wenn Sie nun sehen, dass der ganze *äusserliche* Beweis, der dem ersten Prozess von 1439 entlehnt und der einzige ist, welcher früher mit der Erfindung der Buchdruckerkunst in Beziehung gebracht werden konnte, da der andere von späteren, unangefochtenen Dingen nach 1450 handelt, durch die Zergliederung Ihres Gegners ganz und gar wegfällt; wenn Sie ferner sehen, dass selbst die Commission zu Mainz in ihrer Aufforderung von diesem Prozesse gänzlich schweigt, und eine andere *neue Sache* ihrem Verfahren zu Grunde legt und sich auf Ihr Werk beruft, obgleich darin von den angeführten Puncten mit keinem Worte Meldung ge-

(1) Ueberlieferungen II. 123 u. 130.

schieht: dann müssen Sie wahrlich Ihre gegenwärtige Lage verzweifelt finden und nicht wissen, was Sie aus sich selbst machen sollen. Ich bedaure Sie. —

Sie werden mir nicht zumuthen, selbst den ferneren Nachtheil hervorzusuchen, der noch aus der Angelegenheit mit Dritzehn c. s. hervorgehen könnte; ich rathe Ihnen vielmehr freundschaftlichst, doch ja nicht durch neue Heftigkeit eine schärfere Beurtheilung Ihrer und meiner Handlungsweise bei diesem Dritzehnschen Prozess zu provociren.

Es hat mich höchlich verwundert, dass Sie in Betreff meiner Beschäftigungen zu Strassburg zwischen 1439 bis 1444 und 1445 nichts gesagt haben.

Unbekannt ist es Ihnen sicher nicht, dass der Enkel oder Urenkel Mentels viel darüber geschrieben hat. Ich will jetzt davon nicht sprechen, weil ich alsdann meiner eignen Schande gedenken müsste. Diese Herren werden wohl noch einmal gegen Sie auftreten und alsdann Vieles über die Ursachen anführen können, warum ich Strassburg verlassen musste. Als Sie den Bericht aus den Strassburger Chroniken mittheilten, hätten Sie an das alte Sprichwort denken sollen: « Man nennt keine Kuh bunt, oder sie hat ein Fleckchen. »

Indem ich zu dem übergehe, was Sie ferner über meine Abreise nach Mainz vermelden, gebe ich Ihnen zu, dass ich bis zum Ende des Jahres 1444, oder bis zum Anfang des Jahres 1445 zu Strassburg blieb und da kummervoll und in grosser Dürftigkeit gelebt habe. Es war wahrlich aus Noth, *aus hoher Noth*, wie Sie richtig bemerken, dass ich mich nach Mainz zu meinen reichen Verwandten begab. Wie schwer es mir fiel, geschenktes Brod essen zu müssen, kann ich nicht beschreiben; aber wie Sie auf den Gedanken verfallen konnten, mich diese Reise in Gesellschaft meines treuen Dieners Lorenz Bieldeck machen zu lassen, und warum derselbe später Bechtolf von Hanau heissen muss, das kann ich nicht begreifen (1). Ich würde meinen reichen Verwandten gewiss noch unwillkommener gewesen sein, wenn ich mit doppeltem Munde angekommen wäre.

Sie haben durch Ihre Beweisführung, dass ich

1 I. 164. Hr. Külb hat dieselbe Bemerkung gemacht und führt dies an als ein « Pröbchen von historischer Kritik von » *pragmatischer* Geschichte, worauf sich der Verfasser so viel » zu Gute thut. »

« Woher mag Hr. Schaab diese wichtige Note genommen » haben? Findet sich vielleicht unter den einigen tausend va- » terländischen Urkunden, die er besitzt, Gutenbergs Pass? » Warum liess er ihn nicht abdrucken?

so lange in Strassburg blieb, meinem Namen einigen Dienst erzeigt; denn es liegt dadurch am Tage, dass aller vorige Verdacht, als ob ich an dem Entfremden der Lettern und Druckgeräthschaften etc. zu Haarlem und ihrer Ueberbringung nach Mainz Theil gehabt hätte, nun wegfallen muss; eben so wenig kann man mir jetzt an der *ersten* Druckerei zu Mainz, worauf mit den Kosterschen Buchstaben gedruckt wurde, noch Theil geben.

Niemand wird von mir erwarten, dass ich die in den Jahren 1440 bis 1450 zu *Mainz* Statt gehabten Ereignisse beleuchten werde; aber ich darf Ihnen nicht verhehlen, dass Sie nach dem Urtheile der Verständigen entweder zu viel oder zu wenig gesagt haben.

Sie hätten von *Henne Croese von Menze drukker* 1440 (1) nicht sprechen sollen, ohne etwas mehr über ihn zu sagen.

Nun hat sich die Frage eröffnet, « ob dieser Henne es nicht gewesen sein könne, der » die Buchstaben und die Kunst des Druckens » von Haarlem nach Mainz brachte? » Er hiess Johann und das Worti Drukker muss hier, nach der Meinung Vieler, vorzüglich durch den Zusatz: *von Menze*, 1440, als wichtiger angesehen werden, als das Wort: *drukken* in der bekannten

(1) III. 335.

Quittung von *Hans Dunne*, Goldschmidt zu Strassburg, dessen in den Dritzehn'schen Prozessacten erwähnt wird, und was für Sie Grund genug ist, das Jubelfest i. J. 1836 zu feiern.

Nach dem Urtheil befugter Kenner haben Sie auch zu viele Beweise beigebracht, dass das Drucken zu Mainz schon im Jahre 1440 einen Anfang nahm, und dass Johann Fust wahrscheinlich an der Spitze dieser *ersten* Druckerei gestanden habe, da er so allgemein als der Erfinder angegeben wird.

Sie hätten, sagen jene, diese Voraussetzungen entweder beweisen oder völlig widerlegen müssen; nun scheitert Ihre Behauptung gänzlich, dass die Buchdruckerkunst im Jahre 1450 zuerst zu Mainz zu Stande gekommen sei. Etwas Vollständiges oder Nichts wäre am besten gewesen; man wird Ihnen nun *Versäumniss* oder *übeln Willen* zur Last legen. Von *unredlicher Absicht* will man noch nicht sprechen, ob es gleich etwas davon hat, wenn Sie von dem Gedichte des Bergelanus sprechen, und nichts von der *Vorrede* sagen, wie sie in den grossen Werken von G. C. Johannes und Wolff gefunden wird. Sie haben ohne Zweifel darin gesehen, dass Fust « schon i. J. 1440 ABCdarien und Donaten ge- » druckt hat, und i. J. 1450 mich, seinen Nach-

» bar, als Compagnon in sein Geschäft hat auf-
« nehmen wollen. »

Auch hätten Sie bei beiden Schriftstellern sehen können, dass die eignen Handschriften Fust's noch i. J. 1711 bei seinen Nachkommen in Frankfurt aufbewahrt wurden.

Wenn es Ihnen darum zu thun gewesen wäre, die Wahrheit zu erforschen und sie an's Licht zu bringen, so hätten Sie nicht unterlassen dürfen, hierüber eine eifrige Untersuchung anzustellen, und in jedem Falle hätten Sie begreifen sollen, dass die weise Lehre des Wilhelmus Ernestus Tentzelius,
» dass diejenigen, welche ein unparteiisches Urtheil
» über diese Sache, (die Erfindung der Buchdru-
» ckerkunst) fällen wollen, die *ältesten* Schriftstel-
» ler, die zwischen der Mitte und dem Ende des fünf-
» zehnten Jahrhunderts gelebt haben, zu Rathe zie-
» hen müssen » (1) auch für Sie geschrieben wurde.

Hätten Sie das gethan und die Berichte bei Wolff und Andern gelesen und beurtheilt, statt Urkunden zu suchen und herauszugeben, die mit der Buchdruckerkunst nicht in der geringsten Beziehung stehen; hätten Sie das Schimpfen und Schelten des von Heynicke und la Serna Santander nicht nachgeahmt, sich an dem elenden Gerede der Manheimer Zeitung nicht ergötzt, der Schandsprache des Heinse und Lehne nicht

(1) Wolff, *Monumenta Typographica* II. 629;

gefolgt, — wie viele Unannehmlichkeiten würden Sie sich dadurch erspart haben!

Ihre Berichte in Betreff meines kummervollen Zustandes in der dunkeln Periode von 1445 bis 1450 mögen wahr sein; doch hätten Sie nicht sagen sollen (1), dass die Haarlemer behaupten, »ich habe mich von Strassburg zu ihrem Koster »Lorenz begeben.» Wenn man Sie fragte, welcher Holländer diess jemals gesagt hat, würden Sie um die Antwort sehr verlegen sein.

Die Sache selbst kann nicht wahr sein, weil Lorenz Koster im J. 1439 gestorben ist. — Wenn Sie übrigens darauf bestehen, so erkennen Sie den fortwährenden Bestand seiner Profession durch seinen Eidam oder seine Kindeskinder an, welchem Sie an einem andern Orte ganz widersprechen zu müssen glauben.

Nach meinem Dafürhalten konnte es Ihnen keine Freude verursachen, (und für mich war es wirklich nicht ehrenvoll), zu entdecken, wie mir einer meiner reichen Verwandten zu Mainz, wo ich weder Geld noch Credit hatte, nach vielem Hin- und Herreden und nur gegen hohe Interessen, i. J. 1448 mit einem Vorschuss von *f* 150 half.

(1) I. 165.

Ihre *eignen* Vermuthungen über meine Verrichtungen in dieser Zeit sind eben so unsicher, als die in Betreff des vorigen; aber wie mögen Sie doch schon wieder Ihre Leser mit Lust an meine Furchtsamkeit erinnern, damit Niemand etwas von meinem Geheimniss erführe?

Ich kann mir keinen Begriff davon machen, warum Sie beständig von Geheimnissen sprechen. Verständige Menschen machen wohl ein Geheimniss von ihrem Gewinen aber aus welcher Sache zog ich je einigen Vortheil?

Auch sprechen Sie stets, und zwar mit grosser Emphase davon, dass ich mein ganzes Vermögen für meine Erfindung aufgeopfert habe, — und doch wissen Sie, dass mein älterliches Vermögen schon frühe verflogen war. Wozu solche Erwähnungen? Ich für mein Theil habe oft darüber gelacht.

Einer Ihrer Gegner, Hr. Kulb, hatte Recht zu sagen, dass mir der verrufenste und ängstlichste Wucherer gewiss zur Errichtung und Fortsetzung einer Druckerei Geld vorgestreckt haben würde, wenn ich im Besitz aller jener Geschicklichkeiten gewesen wäre, von welchen Sie träumen, und wenn ich in dem Rufe eines pünctlichen Arbeiters gestanden hätte.

«Gutenberg hat zwischen 1420 a 1450 nichts Lucratives noch Nützliches erfunden oder ausgeführt — denn er blieb arm.» — Das ist die Total-

Summe alles bisher Angeführten, deren Richtigkeit weder Sie noch ich widersprechen können.

Endlich kommen Sie auf den am meisten bekannten Punct in meinem Leben, das Schliessen des Contractes mit Fust i. J. 1450; allein von wem haben Sie doch vernommen, dass ich diesen Mann durch das Vorspiegeln von grossem Gewinn (1) von der Wichtigkeit, mit mir in Verbindung zu treten, habe überzeugen müssen? Wenn ich ihm von *grossem Gewinn* gesprochen hätte, würde er sicher geantwortet haben: « Und du » bist blutarm; — hilf dir erst selbst, wenn du » willst, dass ich dir glauben soll. » Ist es nicht viel wahrscheinlicher, dass er mich, seinen Nachbar, in der Absicht ersucht hat, in sein Geschäft zu treten, um dasselbe, das bisher nur im Drukken von ABC-Blättern und Schulbüchern bestand, so auszubreiten, dass er Bibeln und Bücher drucken könnte?

Ueber den Contract in Betreff des Anfangs der Gesellschaft will ich nichts mehr sagen: nur das muss ich erklären, dass Sie mir keinen Dienst damit erwiesen haben, so viel von der Auflösung

(1) I. 169.

dieses Contractes auf den 6ten Nov. 1455 anzuführen, da auch diess nach dem Urtheil der Unparteiischen nur zu meinem Nachtheil ausfallen kann.

Wenn Sie einen genügenden Grund meines Wegbleibens und Stillschweigens bei dem Ablegen des Eides ans Licht zu bringen vermocht hatten, so würden Sie mich dadurch sehr verbunden haben; aber welchen Nutzen habe ich nun davon?

Man hat Ihr Raisonnement von S. 171 bis 175 zergliedert; Deutsche und Holländer haben es getadelt, dass ich damals nicht vor dem Gerichte erschienen bin und mich als den *eigentlichen Erfinder* der Buchdruckerkunst zu erkennen gegeben habe. Bloss meine Feinde und Gegner konnten von meinem Stillschweigen und meiner Zurückhaltung einigen Vortheil erlangen.

——

Was Sie auf S. 175, §. 5. von mir behaupten, « dass in der letzten Hälfte des Jahres 1450 keine » Druckgeräthschaften vorhanden waren, und, §. 6., « dass ich vermuthlich mit den Werkzeu- » gen anfing, welche Sie in der Wohnung des » Andreas Dritzehn NB. *gesehen* hätten, » und » dass vornehmlich in notariellen Acten erkannt » werde, dass die Erfindung mir zugehöre, » worüber daselbst kein Wort gefunden wird; —

diess Alles muss ebenfalls in die Reihe der äusserst gewagten Behauptungen gestellt werden, deren Sie sich in Ihrem beispiellosen Leichtsinn so viele erlaubt haben.

Ich will über die Bücher, die Sie meiner Presse zuschreiben, nichts sagen. Ueber das *Zu Viel* in dieser Angabe wurde Ihnen auch schon auf die Finger geklopft.

Ihre Verurtheilung des Betragens Fust's und Schöffer's (1) darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Wer hat Ihnen die Freiheit gegeben, hierbei so *einseitig* zu Werk zu gehen?

Und sollten Sie wirklich als Richter überzeugt sein, dass Fust und Schöffer keine Forderungen an mich zu machen hatten, und dass sie mit mir, der, Ihrer eigenen Aussage zufolge, weder Geld noch Credit hatte, nicht länger in Verbindung stehen wollten und konnten? — Aus Trithem's Zeugniss haben Sie wenigstens ersehen können, dass man bei dem Anfang des Bibeldrucks viel mehr Geld ausgegeben hatte, als man sich vorgestellt.

Ich will mich nicht selbst verurtheilen; aber

(1) I. 314. u 315.

ich darf Ihr der Wahrheit fremdes Lob, das Lob, das mich zu einem ehrlichen, gutdenkenden und uneigennützigen Mann macht, nicht annehmen, und die Aufgebung der grossen Vortheile aus dem Contract mit Fust und Schöffer, so wie die Nicht-Aufrechthaltung des Ruhmes der Erfindung als Thaten der Grossmuth ansehen. Sie hätten auch unterlassen sollen, dem gewöhnlichen Richter wegen seines hierüber gefällten Urtheils den Vorwurf der Ungerechtigkeit zu machen. Der Lauf der Sachen und das Persönliche der Richter war Ihnen ganz unbekannt. Ferner sagen Sie noch, «dass Bergelanus den Stoff » zu seinem Bericht in Betreff des schwachen, » furchtsamen Richters *(judicis pavidi)*, den er in » seinen Versen citirt, von *alten ehrlichen Main-* » *zern* bekommen habe. »

War das mit Junius nicht derselbe Fall zu *Haarlem*? Junius nennt seinen Mann, Bergelanus nicht. — Junius heisst bei Ihnen der *Apostel der Lüge*, Bergelanus der glaubwürdige Mann.

Ich will mich auch in keine Untersuchung einlassen, welche Folgen diese Scheidung für die Geschichte der Buchdruckerkunst hatte; aber ich war einigermassen erstaunt, dass einer unserer Landsleute dargethan hat, dass all das Gehakel und Gemakel an kleinen Differenzen im Vater-

lande und das Gerede über mich (Gutenberg), Fust und Schöffer, und wer eigentlich der Erfinder der Buchdruckerkunst gewesen, nach Aussen (1) sehr nachtheilige Folgen hatte. Hierdurch musste wohl bei Vielen der Gedanke entstehen, dass man später meinen Namen, gleichsam durch Transaction und um dem Wirrwarr ein Ende zu machen, als den des anerkannten Erfinders vorgetragen hat; vielleicht auch weil ich ein Edelmann heisse.

———

Ich eräwhne der Hülfe nicht, die mir der Stadt-Syndicus Humery geleistet hat, um so weniger, da Sie so gerecht gewesen sind, zu melden, wie vorsichtig er gehandelt hat, das Eigenthum der Geräthschaften an sich zu halten; (2) aber ist dies nicht auch wieder ein Beweis, dass ich zu Mainz in keinem Credit stand?

———

Was Sie ferner über den Druck meines grossen Werkes, das *Catholicon*, sagen, kann mir auch nicht zur Ehre gereichen.

Wenn es wahr ist, dass die Drucklettern (3) von einer besondern Art gewesen sind, *mager*, *gracklich*, *ungleich* und *schlecht geformt*, und *dass*

(1) Jenaer Lit. Zeit. Juli 112.
(2) I. 319.
(3) I. 319.

sie überall einen eben damit angestellten Versuch verrathen, so widersprechen Sie, wie mich dünkt, sichtbarlich Ihrem eigenen mir gegebenen Lobe über meine *grosse Geschicklichkeit*. Wie weit bleiben diese Lettern hinter den Fust'schen und Schöfferschen zurück, mit welchen i. J. 1457 das grosse Meisterstück, der Psalter, gedruckt wurde.

Sie sagen, dass es am Tage liege, dass meine Lettern nach der Vervollkommnung der Schriftgiesserkunst von Schöffer verfertigt worden seien. Aber wie äusserst unwissend und ungeschickt muss ich dann gewesen sein? Das Kind gleicht nirgends der Mutter. Und was haben Sie nicht gesagt über die *sublime Schluss-Schrift* (1) und über die Ursachen, warum ich mich damals nicht in derselben als den *Erfinder* oder doch wenigstens als den *Drucker* bekannt gemacht habe. An all das angeführte Schöne habe ich niemals gedacht, wesswegen ich meinen Namen verschwiegen habe. Ich hatte einen Kopf von Butter, und musste den Herd vermeiden.

Hätte ich den Herren Fust und Schöffer entgegengearbeitet, so würden sie sicherlich nicht geschwiegen, und meiner nicht geschont haben. Waren Sie mit meinem ganzen Geschäft u. s. w. nicht völlig bekannt?

Schweigen, und freundlich und bescheiden sein,

(1) I. 320.

war die erste Pflicht gegen mich selbst. Aber warum ich desswegen als ein blödsinniger, einfältiger Mensch vorgestellt werden musste, kann ich mir auch nicht erklären, und wenige Sätze haben mich so gewundert, als der folgende.

» Gutenberg, dieser gute, schächterne Mann, hat hier zwar seine Zuräckhaltung so weit getrieben, dass er keinem seiner Druckwerke seinen Namen vorgesetzt, und auf die Anmassungen des Fust und Schöffer nicht geantwortet hat; aber hieraus kann keine nachtheilige Folgerung gezogen werden. Sanftmuth, Furchtsamkeit und etwas Eingezogenes waren Hauptzüge seines Charakters. »

Mit Recht hat einer Ihrer Landsleute diese Versicherungen mit meiner Handlungsweise so streitig gefunden, dass er Sie desswegen hart getadelt (1) und Ihnen die Puncte in meinem Lebenslauf aufgezählt hat, wobei ich mich nichts weniger als *schüchtern* und *furchtsam* betrug.

Mit den Ursachen, die Hr. von Praet über diess Stillschweigen aufsuchte, und welche Sie aufnahmen (2), als ob ich mich als Adeliger meines bürgerlichen Handwerks geschämt hätte, hätten Sie auch wohl zu Hause bleiben können. Niemand wusste besser als Sie, dass ich schon zu

(1) Jenaische Litt. Zeit Juli.
(2) I. 392.

Strassburg von allem Adelstolz geheilt war, und da für meinen Unterhalt arbeiten *musste.*

Wozu denn solchen Unsinn angeführt? Es gereicht mir einigermassen zum Trost, dass Ihr Namen noch mehr als der meinige darunter leidet.

Warum Sie später(1) eine ganz neue Tirade machen, dass meine Schluss-Schrift des *Catholicon* die erste sein soll, welche den Geist der Wahrheit verräth, und dass alle vorigen den Charakter der Lüge und des Neides an sich tragen, bleibt mir ebenfalls unerklärlich. Hr. Scheltema, Ihr Gegner, hat bei diesem Puncte verweilt. Fust und Schöffer sagten nicht mehr als die Wahrheit. Ich hätte das auch thun können.

Diese Tirade zeugt also allein von Ihrem bittern Hass gegen Fust und Schöffer und von Ihrer gränzenlosen Vorliebe für mich.

Ich war erfreut, von meinem Thun i. J. 1462 nichts vermeldet zu sehen, und lieb wäre es mir gewesen, wenn unser Landsmann nicht gesagt hätte, dass Sie wohl daran gethan haben würden, mit Urkunden zu beweisen, mich mit dem Kurfürsten Adolph, der über meine Vaterstadt das grösste Unglück verhängte, nicht eingelassen zu haben.

Nun bekommt die Gunst dieses Kurfürsten in

(1) I. 447.

meiner Ernennung zum Hof-Cavalier, eine sehr traurige Ansicht. Mein Ueberzug von Mainz nach Eltvill sammt der Druckerei, wird nun dem Umstande zugeschrieben werden, dass ich zu Mainz, wo ich recht herzlich und nicht ohne Grund gehasst wurde, nicht länger hausen konnte.

Sie sagen ganz richtig, dass ich die Druckerei zu Eltvill meinem Neffen Bechtermüntz abgetreten habe; das Löbliche dieser That kann ich übrigens nicht einsehen. Ich läugne es rund weg, dass dabei einige Grossmuth von meiner Seite Statt fand, wie Sie schon auf den ersten Seiten Ihres Werkes mit dem Ausruf versichern: « der Gedanke, sich zu bereichern, lag nie in seiner Seele. » Sie hätten es, wie Ihr Gegner, für Mangel an Credit ansehen müssen, dass ich mich dazu bequemte; hierdurch verfällt auch Ihr Bericht, dass es mir Freude gemacht, das *Vocabularium Latino-Teutonicum*, ein Auszug aus meinem *Catholicon*, aus dieser Presse hervorgehen zu sehen. Ich beklagte mich vielmehr, dass ich nun von allen Vortheilen ausgeschlossen war, und dass man mein Werk plünderte.

Diese ganze Abtretung der Druckerei war nichts anders, als gute Miene zu schlechtem Spiel, aus unumgänglicher Nothwendigkeit. Es war auch hier wieder: *gewogen und zu leicht befunden*, wie es in allen Contracten und Verbindungen mit mir gegangen ist. Es thut mir leid,

dass ich das von mir selbst sagen muss, aber ich muss der Wahrheit die Ehre geben, und kann nicht heucheln.

Endlich kommen Sie an die Zeit meines Todes, und wahrlich! auch über diese Berichte habe ich mich sehr zu beklagen. Oder rechnen Sie mir es als lobenswerth an, dass ich arm war und arm blieb, ja dass ich selbst für mich allein kein Brod verdienen konnte. Sie wissen, dass ich niemals mit dem Unterhalt einer Haushaltung, mit Frau und Kindern beschwert gewesen bin.

Ihre Urkunde, dass ich in Armuth starb, und dass ich meine bereitwilligen Freunde, die mir helfen wollten, zugleich ruinirte (1), hat mich tief getroffen.

Es ist das Schlimmste, was Sie von mir gesagt haben, und Sie nennen diese Urkunde die *merkwürdigste* aller Genschfleich'schen Urkunden.

Ist sie das, — wie unbedeutend müssen dann die andern sein!

Warum haben Sie diese Urkunde nicht ruhen lassen, und Ihre Aufzeichnungen darüber zurückgehalten?

Ich habe nirgends etwas gefunden, das einen schwärzern Flecken auf meinen Namen wärfe. Denn man muss nun nicht allein eine üble Meinung von meinen Fähigkeiten und meiner Auf-

(1) II. 258.

führung, sondern auch von meinem *sittlichen* Gefühl bekommen, da ich, gelinde die Sache ausgedrückt, meine Freunde und Verwandte höchst undankbar behandelte.

Ich übergehe Alles, was Sie ferner über meinen Tod, mein Begräbniss, das Grab ohne Deckstein und über die viel später verfertigten Grabschriften von Gelthus und Wittig sagen; auch das, was Sie über meinen *Charakter* faseln. Mit Recht hat Ihr gelehrter Landsmann bemerkt, dass man denselben jetzt nicht genau und genügend kennen *kann*, und nicht weiss, ob ich durch ein anhaltendes Geplacke eigensinnig und unerträglich geworden war.

Er hat Sie desshalb aus guten Gründen der Partheilichkeit beschuldigt, und dargethan, dass ich mich bei dem Prozess mit Fust zum wenigsten höchst unklug betragen hatte (1).

Aber über meine *grossen Verdienste*, über den Undank und die Geringschätzung, die ich von meinen Zeitgenossen erfahren haben soll, und wie alle diese Unannehmlichkeiten durch die Dankbarkeit der jetzt lebenden *Mainzer* vergütet würde, darüber muss ich ein Wörtchen sagen.

Ich kann Ihnen heilig versichern, dass in allen

(1) Jenaische Litt. Zeit. Juli.

diesen Raisonnements kein einziges wahres Wort gefunden wird. Ich weiss von jenen grossen Verdiensten nichts; auch nichts von ungerechtem Undank und unverdienter Geringschätzung. Es ist mir unbekannt, mein Vermögen für meine Erfindung aufgeopfert zu haben.

Ich war schon zu Strassburg blutarm, und zu Mainz ward ich es noch mehr.

Nichts von all Ihrer Träumerei über die Ehre und den Nutzen, den mein Gewerbe der Nachwelt brachte, hat jemals meine Phantasie beschäftigt. Sie schreiben darüber so viel, dass ich oft nicht weiss, ob ich es für Ironie, oder für Ernst halten soll. Wenn es Ernst sein soll, so erkläre ich Ihnen hiermit förmlich, dass diese Quasi-Ehrenbezeigung der Mainzer nicht das geringste Gewicht bei mir hat, und dass ich für meine gewähnten Verdienste: « zuerst die grosse Idee » aufgefasst zu haben, Bücher zu drucken und » durch Enthusiasmus, Beharrlichkeit und Auf» opferungen aller Art der Schöpfer dieser gött» lichen Kunst geworden zu sein, » keinen Dank annehmen kann und darf.

Sie wissen es, Hr. Schaab, dass ohne Fusts Geld und ohne Schöffers Geschicklichkeit mein Mühen und Streben umsonst gewesen sein würde, und diese Männer müssen daher an der zugedachten Verehrung Theil haben, wie Sie das durch die Portraits unserer drei Personen auf

dem Titel Ihres letzten Werkes auch anzuerkennen scheinen (1).

Ich ersuche Sie nun ernstlich, dass Sie von Ihrem blutigen Hass gegen Fust und Schöffer zurückkommen, und auch den Ereignissen zu Strassburg Gerechtigkeit widerfahren lassen.

In Betreff des Letztern, will ich nichts vorschreiben; das wird wohl anderweitig geschehen; aber in Hinsicht Fusts und Schöffer's müssen Sie bekannt machen, dass Sie beide verkannt, ja beleidigt haben, indem Sie die Erfindung der Buchdruckerkunst mir allein zuschrieben, ob Sie gleich wussten, dass Fust das Drucken von Blättern und Büchern nach dem Jahre 1440 zu Mainz fortgesetzt, dass die Verbesserung der Kunst und der Druck von Büchern und Bibeln nach 1450, und zwar im Vereine mit Fust und Mir Statt gefunden, und dass die Vervollkommnung der Kunst nach 1453 vorzüglich der Geschicklichkeit und Kunst Peter Schöffers zuzuschreiben ist.

Es verdriesst mich beinahe selbst, dass ich noch mehr über Ihr Verfahren sprechen muss, aber ich kann nicht umhin, Sie schliesslich noch zu fragen, wo doch die Erfüllung Ihres Versprechens geblieben ist, mich, Gutenberg, zum guten Berge

(1) Es führt den Titel: *Kritische Bemerkungen über Dahls neueste Schrift: Peter Schöffer*, Miterfinder der Buchdruckerkunst, durch C. A. Schaab, Richter, Ritter. u. s. w. Mainz 1833.

zu führen, wie Sie es sehr poëtisch ausgedrückt haben.

Hr. Kulb, so wohl als Hr. Scheltema haben dargethan, dass das Versprechen erfolglos geblieben ist, und Sie von dem schönen Vorsatz bei der Ausführung gänzlich abgewichen sind. Ich darf, sagt Ersterer, eher behaupten, dass der Verfasser Gutenberg am Berge stehen liess, (wobei man sich unwillkürlich an ein altes, durchaus nicht sehr poëtisch klingendes Sprichwort erinnern muss).

Welches Sprichwort Hr. Kulb meint, weiss ich nicht; vielleicht: *die Ochsen stehen am Berge;* aber wissen Sie wohl Hr. Schaab, dass einer der holländischen Recensenten es sehr preisenswürdig fand, dass Hr. Scheltema unterlassen hat, solche fade Wortspiele, die ihm rücksichtlich Ihrer vielfach zu Gebote gestanden hätten, seinem « Berichte » einzuverleiben. Ich hoffe, Hr. Kulb werde bei Gelegenheit Ihre Prahlerei mit Lobsprüchen, die Ihnen von den Gelehrten zu Theil wurden, welche Ihnen auf Ihr Present-Exemplar etwas Verbindliches sagen wollten, nach Verdienst rügen.

Eine Prahlerei fürwahr, die ins Unglaubliche gehet. Denn nicht genug, in der Vorrede zu Ihrem dritten Theile mit sieben solcher Lobsprüche zu prunken, vermochten Sie es neuerdings über sich, auf einen Angriff des Hrn. Kulb noch eilf derselben,

als Vertheidigung in die Welt zu schicken, deren Inhalt alle Grade der Schmeichelei durchläuft.

Ich habe über den lateinischen Vers des Hrn. Merkel herzlich gelacht. Ich kann es wohl begreifen, dass jemand einen albernen Vers macht, aber wie Sie erlauben konnten, dass man von Ihnen sagte: « Sie seien ein Hercules, der mit blitzendem Schwerte ein aus dem Schlamme zu Haarlem erstandenes Ungeheuer wieder in den Schlamm zurückgestossen habe», das würde mir unglaublich geschienen haben, wenn ich es nicht Schwarz auf Weiss in einer von Ihnen herausgegebenen Schrift gesehen hätte.

Schade nur, dass die abgehauenen Köpfe des erschlagenen Ungeheuers noch so lange gegen Hercules-Schaab sprechen.

Mir ekelt wahrlich vor diesem wiederholten Eigenlob, und ich wende mich desswegen davon weg.

Ich pflichte dem Hrn. Kulb vollkommen bei, wenn er sagt: Wer sich mit fremden Federn schmückt, und das Lob, das Andern gebührt, so ungenirt für sich einärndtet, der mag auch derben Tadel ertragen lernen.

Ich will mich für jetzt auch nicht weiter über den Schmerz und den Nachtheil beklagen, den Sie mir zugefügt haben, indem Sie sich zu meinem Lobredner, und zwar in der Qualität eines Biographen Gutenbergs, aufwarfen. Ich

will auch desswegen keine Rache an Ihnen üben, sondern begebe mich lieber nach meinem stillen Ruheplatz zurück.

Uebrigens werde ich Ihr ferneres Thun aufmerksam beobachten.

Sollten sie in Ihrer Hitze und Bitterkeit, in Ihrem unerklärbaren Grimme über Strassburg, Fust und Schöffer verharren, und Ihre Mitbürger und die Herren der Commission noch ferner irre leiten, so dürfen Sie erwarten, dass ich schnell und ungerufen zurückkomme, und dann werde ich mich im Gefühle meines Kummers und Schmerzes lauter hören lassen, und Ihnen klareren Wein einschenken.

Komme ich zurück, dann werde ich mit den Worten des Propheten anheben, und dann mögen Sie die Folgen Ihrer Unvorsichtigkeit, mich heraufgebracht und in meiner Ruhe gestört zu haben, sich selber zuschreiben.

Nachdem ich nun allen Verstorbenen und namentlich meinen Bekannten den Segen erflehe, vor einem Lobredner, einem eignen und pragmatischen Geschichschreiber bewahrt zu bleiben, wie Sie sind, dessen einziges Verdienst, zufolge Ihres Mitbürgers, des Hrn. Kulb, darin bestehet, meine Geschichte durch zum Theil lächerliche Irrthümer entstellt zu haben; nachdem ich allen guten Städten Deutschlands wünsche, dass Sie nicht, wie das goldne Mainz, von einem Patrioten,

wie Sie, zu leiden haben möchten, dessen Vaterlandsliebe durch all zu grosse Zärtlichkeit und Begehrlichkeit für sein Schooskind in eine Affenliebe ausgeartet ist; nehme ich von Ihnen, Hr. Schaab, wenigstens vorläufig, Abschied.

II.

Meiner Anrede an Sie, meine Herren Mitglieder der Commission zur Einsammlung etc. glaube ich die Bemerkung vorausschicken zu müssen, dass ich annehmen will, dass sie auf Treue und Glauben gehandelt haben, und sich in Folge eines Erb- oder Volksglaubens gern haben hinreissen lassen, die vermessenen Versicherungen und wiederholten Machtsprüche des Herrn Schaab zu adoptiren, der mit einem Werke von drei schweren Bänden aufgetreten ist, und sich hierdurch in den Augen der Nicht-Lesenden und Nicht-Nachdenkenden scheinbar durch Arbeitsamkeit und Eifer verdienstlich gemacht hat.

Ich will daher Alles, was Sie zu meiner Ehre thun und noch thun wollen, aus diesem Gesichtspuncte betrachten und mit Sanftmuth und Wohlwollen gegen sie verfahren. Aus diesem Grunde übergehe ich Ihr Motto. Sie hätten übrigens selbst einsehen müssen, dass das Zeugniss eines Neapolitanischen Gelehrten (?) Micheletti hierin

ganz gehaltlos ist. Denn konnte ein Italiäner gehörige Kenntniss von dem haben, was in Deutschland und Holland über die Buchdruckerkunst geschrieben wurde? Wie konnte sein Urtheil gerecht seyn? Seine Aussage ist gewiss nichts weiter als ein eitler Nachklang, ein —, jedoch ich will es Ihnen nicht übel nehmen; Sie folgten auch hierin blindlings dem Herrn Schaab.

Ich habe Ihren Aufruf zu Geld-Beiträgen für das zu errichtende Denkmal zu meiner Ehre gelesen und wieder gelesen, und wahrlich es ist mir hierbei gegangen, wie bei dem Besichtigen des Standbildes im Hofe Gutenberg zu Mainz. In keinem Theile des fraglichen Stückes habe ich etwas gefunden, das auf mich anwendbar wäre. Was daselbst über die Wichtigkeit der Erfindung der Buchdruckerkunst gesagt wird, will ich nicht verkennen; aber von allem dem, was auf mich, als den Erfinder, Bezug hat, kann und darf ich nichts annehmen. Denn, wenn nur ein Fünkchen von der von Hrn. Schaab in meinem Charakter gepriesenen Demuth, dass ich nämlich « alle Prahlsucht verabscheute, stets eine grosse Uneigennützigkeit zeigte, allen Gewinn verachtete, und dass meine Hochherzigkeit auch unter den schwersten Lebensverhältnissen nicht erlag, » übrig bleiben soll, so muss ich dagegen auf das ernstlichste protestiren.

Zum Erstaunen stark und thätlich ist das *De-*

menti, das sie selbst dem Werke des Hrn. Schaab, geben. Er gründete das Recht, das die Stadt Mainz veranlassen konnte, sich, in Ansehung der eigentlichen Erfindung der Buchdruckerkunst vor dem Jahre 1440, einige Ehre zuzueignen, allein auf den Strassburger Process von 1439, und wagte es, zu behaupten, dass die ersten, von mir im Jahre 1436 angestellten Versuche, *mit beweglichen Lettern* Bücher zu drucken, durch die Dritzehn'schen Prozessacten authentisch bewiesen seien. Und Sie sprechen von diesem ganzen Process kein einziges Wort. Ich kann mir daher keinen Begriff davon machen, wie Sie dazu gekommen sind, ungeachtet dieser thätlichen Erklärung, dass Sie den Berichten und Raisonnements des Hrn. Schaab über jenen Strassburger Process keinen Glauben beimessen, zur Rechtfertigung Ihres Schlusses in der Note als zuversichtlich haben angeben können, dass es geschichtlich bewiesen sei, die schon i. J. 1436 zu Strasburg von mir gemachte Erfindung der beweg-baren Lettern einigen vertrauten Freunden mitgetheilt zu haben, und dass Sie das Recht zur Ausschreibung und Feier des Festes allein auf die Glaubwürdigkeit desselben Hrn. Schaab gründeten, in dessen ganzem Werke kein einziges Wort von dieser Erfindung und Mittheilung gefunden wird. Hr. Scheltema hat diese sonderbare Erscheinung schon bemerkt, und sich darüber

verbreitet. Ob Hr. Schaab seine Bitte um nähere Aufklärungen und Beweise erfüllen wird, muss die Zeit lehren; aber es möge mir erlaubt sein, Sie vorher zu fragen, ob Sie die Sachen wohl durchgesehen und erwogen haben, als Sie die Feier des erst 1840 zu erwartenden Jubelfestes bis 1836 verfrüheten?

Das Jahr 1436 kommt nur in der bekannten Quittung des Hans Dunne vor, worin er erklärt, von diesem Zeitpuncte an in vier Jahren im Ganzen hundert Gulden an mir verdient zu haben, welche Quittung nur desswegen zur Sprache gekommen ist, weil das Wort *drucken* darin steht. Aber Sie haben nicht erwogen, dass ich, Schaab zufolge, damals noch keinen Namen für meine grosse Kunst hatte, und dass dargethan wurde, dass jenes Wort auch auf das Bedrucken der Spiegelrahmen anzuwenden sei. Sie hätten einsehen müssen, dass die Plackerei mit der Presse, worauf oder worin die *Vier* Stücke gelegen haben sollen, welche aus einander genommen wurden, viel später vorfiel, und zwar i. J. 1439. Zugegeben selbst, dass dies mit der Buchdruckerkunst in Beziehung stand, so geschah es zu Strassburg, und die Mainzer, die mich verstossen haben, können wahrlich hierin keinen Grund zu Ehre, Ruhm oder Selbsterhebung finden.

Wie viel Dunkles ist überdies noch in den sogenannten Entdeckungen.

Wie viel musste noch aufgeklärt werden; und wo, wann und wem soll ich jene Entdeckungen gemacht haben?

Dem Andreas Dritzehn sicher nicht; denn, nachdem er durch mich arm geworden war, warnte er seine Brüder vor mir, und es ist auch nicht der leiseste Schein vorhanden, dass ich Riffe und Heilman mein Vertrauen geschenkt habe.

Oder hatte ich mich Barbel von Saberen, einem der vornehmlichsten Zeugen, mitgetheilt; oder Anna Schultheis, Johannes Frau, die ihrem Neffen A. Dritzehn, Tag und Nacht an der Arbeit half; oder dem Zimmermann Conrad Zahspach, der die Presse verfertigt hat?

Im Gegentheil, meine Herren! Sie hätten bedenken müssen, dass ich äusserst dumm und thöricht gehandelt haben würde, wenn ich, falls die Erfindung, mit mobilen Buchstaben Bücher zu drucken, von mir herrührt, und ich dieses wichtige Geheimniss besass, dasselbe *unbekannten* Menschen ohne Geld, ohne Credit, und ohne Einfluss mitgetheilt hätte; würde ich nicht ungleich verständiger und besser gethan haben, mich damit an Reiche und Mächtige zu wenden, deren Hülfe und Unterstützung mir allein hätte frommen können? Gewiss würde ich alsdann nicht von 1436 bis 1450 in Kummer und Armuth haben leben müssen.

Sie werden nun auch mit mir einsehen, dass das, was Sie zur Beschönigung der Erfolglosigkeit meiner Quasi-Erfindung von 1436 bis 1450 anführen; « dass nämlich der ferneren Ausführung derselben so viele Schwierigkeiten im » Wege standen, dass ich erst geraume Zeit » nach meiner Zurückkunft in meine Vaterstadt » den Druck eines Buches bewerkstelligen konn- » te », der Stadt *Mainz* durchaus nicht zum Vortheil, sondern vielmehr zum Nachtheil gereicht.

Ich weiss nicht, welche Schwierigkeiten Sie meinen; aber ich kann Ihnen zuversichtlich sagen, dass es mir ein Leichtes gewesen wäre, zu Strassburg Geld und Credit zur Errichtung einer Buchdruckerei daselbst zu bekommen, wenn mir die Sache der Buchdruckerkunst vollständig bekannt gewesen wäre.

Diese vermeinten Schwierigkeiten stehen mit den sinnlosen Träumereien des Hrn. Schaab gleich, dass ich die Erfindung, mit bewegbaren Lettern zu drucken, schon zu Mainz vor dem Jahre 1420 gemacht, und Sie dreissig Jahre lang mit mir herumgetragen habe, eine Träumerei, die Hr. Schaab nur desswegen ersann, um seiner Vorliebe für Mainz einigen Schein zu geben; ob er gleich wusste, dass ich in weit genauerem Verhältnisse mit Strassburg, als mit *Mainz* stand, welche Vorliebe auch von Ihrem rechtschaf-

fenen Landsmann (1) mit Recht gerügt wurde.

Herr SCHELTEMA hat schon einige der Contraste angegeben, welche das Kosterfest zu *Haarlem* i. J. 1823, und das projectirte Fest i. J. 1336 zu Mainz liefert, aber giebt es nicht noch mehre?

Ich will hier von der Hauptsache, dem Gelde, nicht sprechen und der Zeit nicht vorauseilen. Es kommt mir übrigens sehr wahrscheinlich vor, dass Sie auch hierin die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben.

Auch will ich jetzt nicht untersuchen, ob mein Vermuthen gegründet war, dass der Bericht des Hrn. Schaab von dem gewissenlosen Cassier, der die in früheren Jahren zu einem gleichen Zweck nach Mainz gesandten Gelder veruntreute, und seine Schuld im Zuchthause abbüsste, so wie dessen Klage, dass Hrn. Külbs Werk vielleicht Ursache wurde, dass Manche keine Beiträge zur Verherrlichung meines Ruhmes nach Mainz schickten, auf alle Fremden einen übeln Eindruck machen musste. Doch scheint mir aus den Berichten, die ich von Ihrer eignen Hand sehe, hervorzugehen, dass die Beiträge durchaus nicht nach Wunsch und Erwartung einkommen.

Wäre es anders, so würden Sie nicht nöthig haben, allerlei künstliche Mittel zur Herbeischaffung von Geld su versuchen, als da sind: Kunst-Ausstellung im Casino-Saal zu 24 kr. für die

(1) Jenaische Litt. Zeit. 119.

Person, und zu *f* 1 per Familie (1); Theater-Vorstellungen im neuen Schauspielhause (2); wiederholte Klagen und Einladungen zu Beiträgen (3).

Haben Sie es wohl bedacht, meine Herren, dass, aller angewandten Kunstgriffe ungeachtet, sich die Totalsumme der eingesandten Gelder, laut Ihrer letzten Bekanntmachung, erst auf fünftausend Gulden belauft?

Und Folgendes verdient noch Ihre besondere Berücksichtigung.

Sie haben nämlich die Fragen übersehen, oder wenigstens in Ihrer Aufforderung nicht berührt, ob sie wohl *Recht* und *Ursache* hatten, das früher im 40sten Jahr jedes Seculi gehaltene Fest auf das Jahr 1836 festzustellen?

Hinsichtlich des erstern Punctes frage ich Sie, wer Sie ermächtigt und berufen hat, hierin nicht vor Mainz allein, sondern vor ganz Deutschland, vor ganz Europa, ja vor der ganzen Welt als die höchste und einzige Instanz aufzutreten? Ihr geehrter Landsmann, Herr Sotzman, hat sich hierüber würdig ausgesprochen, als er die Frage aufwarf: « ob man wohl mit gutem Gewis-
» sen der Einladung einer in Mainz gebildeten
» Commission folgen, und das Secularfest im
» Jahre 1836 feiern dürfe? » —

(1) Neue Mainzer Zeit. 26 Juli 1833, N.° 205.
(2) Ibid. 10 Januar 1834, N.° 10.
(3) Ibid. 3 November 1833, N.° 305.

« Haben die Haarlemer zu früh celebrirt, so » muss diess den Deutschen desto mehr Veranlassung zur verständigen Feier eines nationalen » Festes sein. — Bei einem Jubelfest kommt es » vorzüglich auf die allgemeine und lebendige » Theilnahme, zweitens auf den Sinn an, womit » es begangen wird. »

« Wie kann aber ein Fest allgemeine Theilnahme erregen, wenn der Ort, welchen er zwar » zunächst, aber doch nicht einzig angeht, nur » Gelegenheit zu einer localen und einseitigen » Verherrlichung leiht? »

« In Mainz soll ein Denkmal auf allgemeine » Kosten errichtet werden; — in Mainz constituirt sich ein Ausschuss zur Feier des Festes, » ohne Auswärtige einzuladen; in Mainz bestimmt man den Zeitpunct des Jubiläums, » der bisher im 40sten Jahre jedes Seculums war, » plötzlich auf das Jahr 1836 — und alles dieses » thun Mainzer, ohne Namen, bloss weil sie zu » Mainz leben. »

Diess sei genug. Ich habe keine Lust, über diesen Punct ein Mehres zu sagen; ich füge nur noch die Worte des Hrn. Sotzman hinzu.

« Soll das Jubiläum, wie Sie es hoffen, in ganz « Europa, vor allem aber in ganz Deutschland » Anklang finden, so muss es auch, wo nicht » Europäisch, doch Deutsch eingeleitet werden, » nicht Mainzisch. »

Was den zweiten Punct, *die Ursache der Verfrühung* betrifft, so lässt sich dieselbe selbst nicht einmal oberflächlich rechtfertigen.

Hr. Schaab hat zwar zu wiederholten Malen behauptet, meine Ehre gerettet, und den Ruhm der Erfindung seiner Vaterstadt erworben zu haben; aber wer ausser den Holländern hat Mainz und mir diese Ehre je streitig gemacht? Sie ward *bona fide* als befestigt angesehen. Es war hier nichts zu retten, noch zu erwerben; wohl aber lief man Gefahr, durch Preisen und Prahlen, ein Erstaunen bei Vielen zu erregen, bei den Kräftigen und Muthigen aber Widerstand zu erwecken, und so das Schwankende und Nichtige des nur scheinbaren Ruhmes an das Licht zu ziehen.

Wahrlich! Sie haben weder Mainz, noch mir damit einen Dienst erzeigt, und was wird nun die Folge Ihres schönen Verfahrens sein?

Sie mögen nun zusehen, was daraus werden wird, und Sie haben die nachtheiligen Folgen Ihrer Sucht, *etwas Neues, ohne Recht und Ursache, zu gründen*, zu verantworten.

———

Ausser diesen wichtigen Puncten, glaube ich Ihnen noch die Frage vorlegen zu dürfen, ob das Fest zu Mainz im Jahre 1836 wohl auf eine würdige Weise wird gefeiert werden können?

Welcher verständige Mann, dem seine Ehre theuer ist, wird als Redner für eine Sache auftreten wollen, die jetzt schon von so vielen Seiten missbilligt und bestritten wird?

Zu Haarlem traten der Prof. van der Palm, der weltberühmte Redner, und Hr. Tollens, der beliebteste Volksdichter, auf.

Werden Schaab und Lehne in diesen Beziehungen Ruhm erwerben?

Haben Sie wohl berechnet, welche Unannehmlichkeiten Sie durch Schimpf und Spott werden zu ertragen haben?

Sie wissen es, dass die Sache des Mainzer Stadtfestes nach allen *ernstlichen* Rugen, die dasselbe schon erfahren hat, jetzt dahin gekommen ist, dass das bekannte, « *la ridicule reste* » darauf anwendbar wird.

Muss man nicht jetzt schon lachen, wenn man liest, dass zu Mainz auf eine papierne Grundlage (die Quittung des Hans Dunne) ein zweites und grösseres Monument errichtet werden soll, und das die vier Werke von Heinze, Lehne, Schaab und Wienbarg die vorzüglichsten Stützen des Fussgestelles ausmachen werden?

Momus wird sicherlich i. J. 1836 nicht zu Hause bleiben, und die Freunde des Pasquin und Marforio werden auch zuverlässig aus dem Süden erscheinen.

Aus dem Norden fliegen bestimmt alle Spass-

und Spottvögel herüber, und vielleicht kommen aus Haarlem allein alle Mitglieder der berühmten Gesellschaft *Democrit.*

Auch mein alter Freund Sebastian Brand wird diese schöne Gelegenheit nicht verloren gehen lassen. Er wird bei dem Feste i. J. 1836 in dem neuen *Narragonien* eene ganze *Ladung* für ein neues Narrenschiff holen und es wird ihm dann gewiss eben so weinig an Gehülfen und Lobrednern fehlen, als zu seinen Lebzeiten, da Geiler von Keizersberg in dem Dom zu Strassburg verschiedene Predigten über das Narrenschiff hielt.

Ich sehe aus allen Reichen Europa's einem Charivari entgegen, der die ärgste Katzenmusik, die jemals gehört wurde, an Disharmonie übertreffen wird; ferner einem Strom von Spott- und Schmähschriften, ironischen Lobreden, Carricaturen, und was dergleichen mehr erscheinen kann, wenn die Geissel der Satyre geschwungen wird.

Doch wie dem auch sein möge, das Resultat kann nicht ausbleiben, dass Europa den Ausspruch thut: » zu Haarlem hat man im Jahre » 1823 um die Arche, aber zu Mainz im Jahre » 1836 um das goldne Kalb getanzt. »

Wahrlich, der Namen von Mainz ist mir noch zu werth, als dass ich hierüber unbekümmert sein könnte, bezonders, da ich voraussehe,

dass Sie vor dem Jahre 1836 auch nicht den geringsten thätlichen oder sächlichen Beweis von meiner Presse zu finden im Stande sein werden, womit Sie, wie die Haarlemer i. J. 1828, Ihre Gegner von Ihrem guten Rechte überzeugen könnten.

Je mehr ich dieses Alles überlege, mit desto grösserer Furcht und Sorge sehe ich der Zukunft entgegen. Willkommen mussten mir daher die Recensionen sein, die Ihnen unlängst von einem Ihrer Landsleute, Hrn. Sotzman, vorgelegt wurden. Er hat, meines Erachtens, die Sache aus dem richtigen Gesichtspuncte betrachtet, und nicht allein die Deutschen auf die Grundlosigkeit der Mainzer Vorschläge aufmerksam gemacht, sondern auch mit Wohlwollen ein Mittel angegeben, das Sie aus dem Strudel und der Verwirrung retten kann, in die Sie durch den blinden Glauben an Schaabs Werk (1) geriethen.

Sie haben ohne Zweifel jene Recension gesehen; Sie wissen also, wie darin gezeigt wird, dass die Zeit des zu feiernden Jubelfestes nicht hätte verfrühet werden müssen; dass sich die allgemeine Meinung für das Jahr 40 durch drei Jahrhunderte ausgesprochen hat, und dass Ihrer Veranstaltung nichts als eitle Neuerungssucht zu Grunde liegt.

(1) Jen. Litt. Zeit. 119.

Ich übergehe, was der Recensent ferner sagt, dass sich nämlich Mainz nicht über Strassburg erheben, und, wenn in letzterer Stadt einige Versuche gemacht worden seien, das Andenken daran nicht in der Geburtsstadt des Versuch-Anstellers gefeiert werden dürfe, wofern man nicht Alles aus seinem Verbande rücken wolle.

Ich verweile lieber bei seiner einsichtsvollen Ansicht, dass man in solch ein Fest etwas *Wesentliches* und *Wichtiges* zu Grunde legen muss.

Es freute mich daher, dass er einen bessern Weg anzeigt, und vorschlgät, i. J. 1854 oder 1855, den Jahren des ersten Drucks oder Erscheinens der Bibel, ein grosses Volksfest zu feiern, falls man von dem Jubelfeste i. J. 1840 abzugehen gesonnen sei. Je öfter ich über diesen Vorschlag nachgedacht habe, desto mehr ward ich von der Wichtigkeit desselben überzeugt.

Sie können das Secularfest nun nicht im Jahre 1840 feiern, weil Ihr Gefähl und das Ihrer Mitbürger zu viel darunter leiden würde, da es ausgemacht ist, dass die in früheren Jahren gehaltene Feier eigentlich nur den Jahrestag der Ankunft der Haarlemer Lettern zu Mainz verherrlichte, und im Gedächtniss erhielt.

Alle jene wohlthätigen Absichten, welche verständige Leute bei solchen Festen haben, können und werden, nach meinem Dafürhalten, er-

reicht werden, wenn Sie das projectirte *Jubelfest der Vervollkommnung der Buchdruckerkunst zu Mainz* gegen das Jahr 1854 ausschrieben.

Das anberaumte Fest i. J. 1854 kann jetzt noch abgesagt und aufgehoben werden. Sie werden dadurch nicht nur sich selbst und die Einwohner von Mainz vor jeder möglichen Täuschung und Missbilligung sichern, sondern auch dem Ruhm der Buchdruckerkunst und dem Reiche der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst erzeigen.

Niemand würde der Stadt Mainz das Recht streitig machen, jenes Fest im Jahre 1854 zu halten, da es ausser allem Zweifel ist, dass das *grosse Licht* durch die Verbreitung der Bibel, mittelst der Presse, zuerst innerhalb ihrer Mauern aufgegangen ist.

Niemand würde dieses Fest tadeln oder verhindern wollen. Jedermann würde es vielmehr unterstützen, da in der Geschichte der Buchdruckerkunst kein Zeitpunct wichtiger ist, als der, in welchem die von Fust und von mir besorgte Ausgabe der Bibel erschien, wobei dann auch Schöffer mit wohlverdienter Ehre verherrlicht werden könnte.

Weit entfernt, dass Zwist oder Streitigkeiten jenes Fest störten, würden vielmehr die Haarlemmer, Strassburger, Mainzer und Gernsheimer warmen Antheil daran nehmen. Sie würden auch nicht in pecuniärer Hinsicht zurückbleiben.

Die Dichter, Redner und Künstler aller Völker würden dabei wetteifern. Die Prediger der Religion aller Christlichen Secten und vorzüglich die Bibelgesellschaften in allen Theilen der Welt würden einstimmen in den dankbaren Jubel ihrer Mitbürger, und aus allen Schulen würden Töne der Freude emporsteigen.

Wollte man dann neben dem Danke, den man der Vorsehung weiht, auch die Verdienste von Menschen in der ersten Ausübung der Buchdruckerkunst erkennen, so könnte man dem Andenken Kosters, Fusts, Mentels, Schöffers und meiner Person eine geziemende Huldigung schenken.

Ich fühle mich berufen, Ihnen, meine Herren, obige Gedanken unsers verehrten Landsmanns mit allem möglichen Ernst ans Herz zu legen.

Ausser dem Angeführten in Ansehung der Ehre von Mainz, Ihrer eignen Ruhe und meines Namens, würden Sie, dünkt mich, noch etwas zur Zeit sehr Wünschenswerthes damit zu Wege bringen.

Sie haben gesehen, wie der alte Zwist zwischen den Deutschen und Holländern durch die heftigen Anfälle des Hrn. Schaab aufs neue entflammte. Ergreifen Sie denn die vorgeschlagenen Mittel zur Beseitigung desselben und « wagen Sie es, weise » zu seyn. «

Beurtheilen Sie das Werk des Hrn. Schaab nach

seinem Werthe, und entziehen Sie sich der Verleitung durch seine partheiische Vorliebe für *mich* und *Mainz*, dann werden seine Thaten keine fernere nachtheilige Folgen haben und in sich selbst erlöschen, besonders da die Patronen *Haarlems* nie offensif handelten.

Sie dürfen sich übrigens überzeugt halten, dass ihre Gegner nichts weniger als stille sitzen.

Sie haben nun noch Zeit und Gelegenheit um zurückzukehren. Sie brauchen allein bekannt zu machen, dass Sie durch die angeführten Gründe Ihres verdienstlichen Compatrioten Sotzman auf den Gedanken gekommen seien, das auf das Jahr 1836 für Mainz ausgeschriebene Fest der Buchdruckerkunst bei dem obwaltenden Zweifel an einer allgemeinen Billigung, abzusagen und ein anderes gegen das Jahr 1854 anzuberaumen, nämlich: *Ein allgemeines Fest über die Vervollkomnung der Buchdruckerkunst bei der ersten Ausgabe der Bibel zu Mainz.*

Oder würde es nicht zu versuchen sein, dass Sie der hohen Regierung diese Vorschläge machten, damit diese hierauf die nöthigen Anstalten träfe. Es würde dann auch die gegenwärtig bestehende Missbilligung, dass Alles von Männern ohne Beruf und Ansehen unternommen wurde, gänzlich aufhören.

Das eingegangene Geld könnte man auf Interessen legen, um es i. J. 1854 mit grösserem Nut-

zen und zu allgemeinerer Zufriedenheit anzuwenden; die Contribuirenden würden sich darüber nicht beschweren können.

Das Einzige, was man gegen den Vorschlag anführen könnte, wäre, dass der berühmte Thorwaldsen für das Verfertigen des Denkmals i. J. 1836 angenommen ist. Aber nach meinem Dafürhalten wird er sich bei dem allgemeinen Fest eine weit sicherere Belohnung versprechen können, als bei dem der Societät zu Mainz, wobei es gegenwärtig schon an Fonds zu mangeln scheint, und seine Ehre als Bildhauer wird durch das Verfertigen des Denkmals i. J. 1854 ungleich mehr befördert werden, als durch das projectirte i. J. 1836, das aus Mangel an Wahrheit der Sache, ungeachtet der Kunst, ein Gegenstand des Missfallens und des Spottes werden und den Vernünftigen und Verständigen desshalb werthlos bleiben wird.

Aus der Mainzer Zeitung von 3ten Nov. 1833 konnten Sie schon ersehen, dass seine Neigung vorzüglich dahin geht, das Denkmal mehr auf die Sache, als auf mich zu beziehen, und dass er des Segens, dass die Bibel, Gottes Wort, durch die Buchdruckerkunst allgemein bekannt geworden ist, in Dankbarkeit gedenkt.

Wahrscheinlich wird man sagen, dass dieses wohl im Anfang des Jahrs 1834 hätte angenommen werden können, als die Commission mit dem

berühmten Thorwaldsen nur noch in Unterhandlung war, dass aber jetzt (April 1834) Alles ein anderes Ansehen bekommen , seitdem dieser grosse Künstler gearbeitet hat, und das colossale Bild bis auf den Guss und die Aufstellung fertig ist.

Sollte es kein Mittel zur Aufhebung dieses Einwurfs geben? Prof. G. H. Braun hat in der neuen Mainzer Zeitung vom 2ten April 1834, N.º 91. GUTENBERG *den Repräsentanten der Erfindung der Buchdruckerkunst* genannt und gesagt, dass *die Mainzer das Ganze der Kunst, wie sie jetzt besteht, in ihrem Standbilde feiern wollen.*—

—Könnte man nun nicht mit grösserem Rechte Gutenberg den Titel oder das Pradicat *des Repräsentanten* der VERVOLLKOMMNUNG *der Buchdruckerkunst* zuerkennen? — Er stand zwischen Fust und Schöffer in der Mitte.

Alles was Braun sagt, würde i. J. 1854 weit dienlicher sein, als i. J. 1836; was sich jetzt schon in Bereitschaft vorfindet, würde aufbewahrt und das Standbild bei dem grossen Dankfeste der Christenheit aufgerichtet werden können; wodurch sich noch die Gelegenheit darböte, Fust und Schöffer durch Basreliefs an dem Fussstücke gebührende Ehre zu beweisen. — Auch Thorwaldsens Selbstzufriedenheit und Ehre würde durch den allgemeinen Beifall an der Sache nur gewinnen.

Das aus Gyps gearbeitete Model zu einem

grossen öffentlichen Denkmale von Ihrem geschickten Mitbürger, dem Bildhauer, Joseph Scholl, in einer allgemeinen Versammlung des Kunstvereins auf den 18[ten] Nov. 1831 aufgestellt, wovon Schaab (III. 547) mit «freudigem Gefühle» sprach, scheint nun so wohl, als der Künstler selbst, vergessen zu sein, und ich werde daher nicht nöthig haben, über ihn und seine Täuschung etwas zu sagen.

Für meine Ehre und Ruhe würde es im Ganzen eine erwünschte Sache sein, wenn der grosse Spectakel i. J. 1836 unterbliebe, das Warum? bedarf wohl keines Commentars.

Da ich nun für das Interesse der Buchdruckerkunst, für die Ehre der Stadt Mainz und für Sie Alles gethan habe, was in meinen Kräften stand, und Sie nun in der That in Folge der Beschwörung des Hrn. Schaab gesegnet habe, so kann ich nun den Erfolg ruhig abwarten.

Zeigt es sich am Ende, dass ich des Hrn. Schaabs wegen überhört wurde, dass mein Wohlwollen und mein Rath auf Sie und Ihre Mitbürger nicht wirken konnten, so bitte ich Sie, versichert zu sein, dass ich i. J. 1836 weiser handeln werde, als ich bei dem Errichten des Standbildes i. J. 1827 gethan habe.

Ich werde dann zu Mainz mit einem ernstlichen, kräftigen, mit Beweisen unterstützten Protest, oder einem Manifest an die Main-

zer erscheinen, um die ganze Welt und vorzüglich die Gelehrten zu überzeugen, dass ich keineswegs als *der erste Erfinder* der Buchdruckerkunst angesehen sein will, und daher das Recht, mir desswegen Denkmale zu errichten, nicht anerkennen kann und darf.

Ich werde dann eine solenne Erklärung geben, dass ich Ihre ganze Handlungsweise in der Anlage und in dem Beweise des Rechts auf den sogenannten historischen Credit Schaabs verwerfe, dass ich mir auf Kosten Kosters, Fusts und Schöffers keine Ehre anmassen will, die nicht mit der Wahrheit übereinstimmt, dass all das luftige Gejauchz, das man anheben wird, keinen Werth bei mir hat, dass ich es höchlich missbillige, dass man meinem Andenken nach Verlauf von beinahe vierhundert Jahren in einer Stadt Denkmale errichten will, die mich bei meinen Lebzeiten verstossen hatte, und endlich, dass es mir durchaus gleichgültig ist, gekrönt zu werden nach meinem Tode.

Ausserhalb Mainz, 1 Mai 1834.

NACHREDE.

Vorstehendes Stück wurde im Monat Mai 1834 der Commission zugesandt, begleitet von einem Briefe mit der Unterschrift: *Non quis, sed quid.*

Nachdem das Werk von J. Wetter zu Mainz contra Guttenberg angekündigt war wurde der Druck desselben aufgeschoben.

Da es sich nun aber zeigt, dass die Commission, der Zeitung vom 28ten Februar zufolge, noch nicht mit Herrn Prof. Braunn gestorben ist, sondern fortfährt, allerlei Kunstmittel zu versuchen, um Geld zu bekommen, so hat man es für zweckmässig gehalten, dieses Stück erscheinen zu lassen.

Es ist leicht möglich, dass ihm bald ein zweites nachfolgt, mit Beilagen versehen.

Guttenbergs Geist hat sich im August 1834, in Lorenz Bieldecks Gesellschaft nach Mainz begeben, um mit genanntem Professor, dem Factotum der Commission, die Sache auf eine vernünftige Weise zu vermitteln; doch er fandt den Mann krank und sterbend.

Sogleich kehrte er zu seiner Ruhestätte zurück, liess jedoch seinen alten, getreuen Diener zu Mainz.

Dieser hat daselbst viele Berichte und ein reiches Archiv von allem, was zu diesen Monuments-Sachen, zu den H. Petschaft & C.o und zu der *Liedertafel* in Beziehung steht, gesammelt. Aus diesem Archive können viele Beiträge geliefert werden.

Die Geister Fust's, Mentels und Schöffers sind auch in ihrer Ruhe gestört.

Sebastian Brandts Geist ist permanent in Narragonien, und das neue Narrenschiff wird folgende Sprüche in der Flagge führen: *Stultitia urbis, laetitia orbis.*

Den 5ten Juli 1835.





